

Leseprobe aus:

Jenny Han
Auge um Auge



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© Carl Hanser Verlag München 2014

HANSER

Jenny Han & Siobhan Vivian
AUGE UM AUGE

JENNY HAN & SIOBHAN VIVIAN

AUGE

U M

AUGE

Aus dem Englischen von Birgitt Kollmann • Carl Hanser Verlag

Die Originalausgabe erschien 2012 unter dem Titel
Burn for Burn bei Simon & Schuster BFYR, an imprint of Simon & Schuster
Children's Publishing Division, New York.

Published by Arrangement with Jenny Han und Siobhan Vivian.

1 2 3 4 5 17 16 15 14 13

ISBN 978-3-446-24508-2
Text © Jenny Han und Siobhan Vivian 2012

Alle Rechte der deutschen Ausgabe:
© Carl Hanser Verlag München 2014
Gestaltung: Cornelia Rothenaicher
Satz: Satz für Satz. Barbara Reischmann, Leutkirch
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C014496

FÜR UNSERE GROSSMÜTTER
KYONG HUI HAN UND BARBARA VIVIAN

KEINE TRÄNEN MEHR,
ICH WILL AUF RACHE SINNEN.
Maria Stuart, Königin von Schottland

M

ARY Der Morgennebel hat alles in weiße Farbe getaucht. Es ist genau wie in meinen Träumen, wenn ich mich in einem Kaninchenloch gefangen fühle oder auf einer Wolke dahinschwebe und es mir einfach nicht gelingen will, wach zu werden.

Auf einmal ertönt dröhnend das Nebelhorn, die dichten Schwaden reißen auf und werden zu feiner durchbrochener Spitze.

In diesem Moment weiß ich es sicher: Ich hab's gepackt. Ich bin tatsächlich zurückgekommen.

Einer der Arbeiter macht mit einem dicken Seil die Fähre an der Anlegestelle fest, ein anderer lässt die Rampe herunter. Über Lautsprecher ertönt die Stimme des Kapitäns: »Guten Morgen, verehrte Fahrgäste, willkommen auf Jar Island. Bitte vergewissern Sie sich, ob Sie auch nichts an Bord zurückgelassen haben.«

Fast hatte ich vergessen, wie schön es hier ist. Die Sonne steht jetzt über dem Wasser und taucht alles in leuchtend gelbes Licht. Im Fenster erkenne ich schwach mein Spiegelbild – helle Augen, leicht geöffnete Lippen, windzerzaustes Haar.

Ich bin nicht mehr die, die ich war, als ich von hier wegging, damals,

in der Siebten. Klar, ich bin älter, aber das allein ist es nicht. Ich habe mich verändert. Wenn ich mich jetzt sehe, empfinde ich mich als stark. Vielleicht sogar als hübsch.

Ob er mich wiedererkennt?

Bloß nicht, hofft ein Teil von mir. Doch der andere Teil, der, der die Familie verlassen hat, um hierher zurückzukehren, der hofft darauf. *Er muss mich erkennen. Falls nicht – wozu dann das Ganze?*

Auf dem Autodeck lassen die Fahrer schon mal den Motor an. Vor uns am Ufer, in einer langen Schlange, die bis zum Parkplatz reicht, warten noch viel mehr Autos auf die Rückreise aufs Festland.

Noch eine letzte Woche Sommerferien.

Ich trete vom Fenster zurück, streiche mein Sommerkleid aus Seersucker glatt und gehe zurück an meinen Platz, um meine Sachen zu holen. Der Platz neben mir ist frei. Ich strecke die Hand aus und taste unter dem Sitz. Ich weiß, dass sie da sind: Seine Initialen, RT. Ich erinnere mich an den Tag, an dem er sie mit seinem Schweizermesser hineingeschnitzt hat, einfach so, weil ihm gerade danach war.

Ich frage mich, ob sich auf der Insel irgendetwas verändert hat. Ob es bei Milky Morning noch immer die besten Blaubeermuffins gibt? Und ob das Kino in der Hauptstraße wohl immer noch diese klumpigen grünen Samtsitze hat? Wie groß mag der Flieder in unserem Garten inzwischen sein?

Ich komme mir vor wie eine Touristin, und das ist ein eigenartiges Gefühl, schließlich hat meine Familie im Grunde schon immer auf dieser Insel gelebt. Mein Urururgroßvater hat die öffentliche Bibliothek selbst entworfen und gebaut. Eine der Tanten meiner Mom wurde als erste Frau in Middlebury zur Gemeinderätin gewählt. Die Gräber unserer Familie liegen alle mitten auf dem Friedhof, der wiederum mitten auf der Insel liegt. Einige der Grabsteine sind so

alt und moosbewachsen, dass man nicht einmal mehr lesen kann, wer genau dort ruht.

Jar Island besteht aus vier kleinen Städten: Thomastown, Middlebury (wo ich herkomme), White Haven und Canobie Bluffs. Jeder Ort hat seine eigene Mittelschule, doch anschließend gehen alle Jugendlichen gemeinsam auf die Jar Island High School. Wegen der vielen tausend Besucher schwillt im Sommer die Bevölkerung rasant an, doch nur an die Tausend Menschen leben das ganze Jahr über hier.

Jar Island ändert sich nie, sagt meine Mutter immer. Es ist ein eigenes kleines Universum. Irgendetwas an dieser Insel macht die Menschen glauben, die Welt habe aufgehört, sich zu drehen.

Vermutlich macht genau das einen Teil des Zaubers aus, und vermutlich kommen genau deshalb so viele immer wieder her. Genau deshalb nehmen wohl auch einige Unerschrockene geduldig die Mühen in Kauf, die es bedeutet, das ganze Jahr über hier zu leben. So wie meine Familie früher.

Hier auf Jar Island findet man keine einzige Filiale von Kettenläden, kein Einkaufszentrum und auch keine Fast-Food-Restaurants, und gerade das gefällt den Leuten. Laut Dad gibt es an die zweihundert Gesetze und Bestimmungen, nach denen all das hier illegal wäre. Hier kauft man Lebensmittel auf dem Wochenmarkt, Medikamente gibt's in der Apotheke mit angeschlossenem Getränkeausschank, und die passende Strandlektüre findet man in kleinen, unabhängigen Buchhandlungen.

Was Jar Island noch so besonders macht, ist die Tatsache, dass es eine richtige Insel ist. Sie ist nicht durch Brücken oder Tunnel mit dem Festland verbunden. Es gibt einen kleinen Flughafen mit einer einzigen Piste, doch den nutzen nur reiche Leute mit Privatflug-

zeugen. Ansonsten kommt nichts und niemand auf die Insel oder von ihr weg ohne diese Fähre.

Ich nehme meine Koffer und gehe hinter den übrigen Passagieren her an Land. Vom Anleger aus kommt man direkt ins Begrüßungszentrum. Ein alter Schulbus aus den 40er Jahren mit der Aufschrift »Jar Island Tours« steht davor und wird gerade gewaschen. Gleich hinter dem Zentrum verläuft die Hauptstraße – eine idyllische Ansammlung von Souvenirläden und kleinen Restaurants. Und über allem erhebt sich der große Hügel von Middlebury.

Ich finde nicht sofort, was ich suche, erst muss ich zum Schutz vor der Sonne eine Hand über die Augen legen, doch dann entdecke ich weit oben das schräge rote Dach unseres alten Hauses.

In dem Haus ist meine Mutter aufgewachsen, zusammen mit Tante Bette. Mein Zimmer war früher das von Tante Bette; das Fenster geht zum Meer. Ob sie wohl wieder dort schläft, seit sie zurück ist? Ich bin ihre einzige Nichte, und eigene Kinder hat sie nicht. Sie wusste nie richtig, wie sie mit Kindern umgehen sollte, also hat sie sie einfach wie Erwachsene behandelt. Mir gefiel das, ich fühlte mich dann gleich so viel größer. Sie fragte mich oft nach meiner Meinung zu ihren Bildern und hörte mir auch tatsächlich zu. Sie war nie eine dieser Tanten, die mit mir Kekse backen wollten oder sich zu mir auf den Boden hockten, um mir bei einem Puzzle zu helfen. Aber das fand ich auch nicht weiter schlimm – dafür hatte ich ja schon meine Eltern.

Es wird bestimmt toll, bei Tante Bette zu wohnen, jetzt, wo ich älter bin. Meine Eltern behandeln mich beide noch wie ein kleines Kind. Zum Beispiel muss ich noch immer um zehn zu Hause sein, obwohl ich inzwischen siebzehn bin. Andererseits – nach allem, was passiert ist, liegt es wohl auf der Hand, dass sie mich seitdem so überbehüten.

Der Weg zum Haus dauert länger, als ich ihn in Erinnerung habe. Vielleicht liegt das aber auch nur an meinen Koffern, dadurch gehe ich einfach langsamer. Von Zeit zu Zeit, wenn Autos die Steigung hinauftuckern, strecke ich den Daumen raus. Unter den Einheimischen auf Jar Island ist es durchaus normal, per Anhalter zu fahren; jemanden mitzunehmen gilt als Nachbarschaftshilfe.

Mir war Trampen immer verboten, aber heute haben mich ja keine Mom und kein Dad im Blick – zum ersten Mal. Allerdings hält niemand an, so ein Mist, aber irgendwann klappt auch das. Ich habe alle Zeit der Welt, um zu trampen und auch sonst zu tun, was ich will.

Ohne es zu merken, bin ich an unserer Einfahrt vorbeigelaufen und muss wieder kehrtmachen. Die Büsche sind so groß und dicht geworden, dass man das Haus dahinter gar nicht mehr sieht. Aber das überrascht mich nicht, um den Garten hat sich schließlich immer meine Mutter gekümmert, Tante Bettes Ding war das nicht.

Ich schleife die Koffer über die letzten Meter, während ich den Blick übers Haus schweifen lasse. Es ist im Kolonialstil gebaut, dreistöckig, mit weißen Fensterläden und einer Steinmauer rings um den Garten. In der Einfahrt steht Tante Bettes alter brauner Volvo, übersät mit winzigen lila Blüten. Der Flieder! Er ist noch größer, als ich es für möglich gehalten hätte. Und obwohl schon so viele Blüten abgefallen sind, biegen sich die Äste noch immer unter dem Gewicht von Millionen anderer. Ich atme so tief durch, wie ich kann.

Es ist gut, nach Hause zu kommen.

LILLIA Es ist wieder so weit: Ende August, nur noch eine Woche, dann geht die Schule wieder los. Der Strand ist voller Leute, aber nicht so überfüllt wie am Nationalfeiertag im Juli.

Ich liege mit Rennie und Alex auf einer großen Decke. Reeve und PJ spielen Frisbee, Ashlin und Derek schwimmen im Meer. Das ist meine Clique, schon seit der Neunten. Ich kann's kaum glauben, dass wir jetzt endlich Seniors sind.

Die Sonne ist so intensiv heute, ich spüre richtig, wie meine Haut immer mehr diesen goldbraunen Ton annimmt. Wohlig wühle ich mich in den Sand. Ich liebe die Sonne.

Alex neben mir cremt schon wieder seine Schultern ein.

Rennie blickt von ihrer Zeitschrift auf. »Mann, Alex, kannst du vielleicht mal deine eigene Sonnenmilch mitbringen? Meine ist schon halb leer. Nächstes Mal lass ich dich einfach Krebs kriegen.«

»Soll das ein Witz sein?«, fragt Alex. »Die Flasche hier hast du bei mir zu Hause mitgehen lassen. Sag, dass ich recht hab, Lil.«

Ich stütze mich auf einen Ellbogen und richte mich auf. »Eine Stelle auf deiner Schulter hast du noch vergessen. Dreh dich mal um.« Ich hocke mich hinter ihn und verreise einen Klecks Sonnenmilch auf seiner Haut.

Alex dreht sich um. »Was ist das für ein Parfum, Lil?«
Ich lache. »Wieso? Willst du's ausleihen?« Alex Lind aufzuziehen macht mir wahnsinnigen Spaß. Es geht so leicht.
Er lacht auch. »Das nicht. Ich wüsste es einfach nur gern.«
Ich tätschle ihm den Rücken. »Das ist ein Geheimnis.«
Mädchen brauchen einfach ihren ganz speziellen Duft, finde ich. Einen Duft, an dem jeder sie sofort erkennt. Wenn du in der Schule durch den Flur gehst, wissen alle sofort, dass du es bist, und drehen sich nach dir um; das ist so eine Art Pawlowscher Reflex. Und wenn sie irgendwo diesen Duft riechen, denken sie an dich. Karamellisierter Zucker und Glockenblume, das ist der Lillia-Duft.
Ich lasse mich zurück auf die Decke sinken und rolle auf den Bauch.
»Ich hab Durst«, verkünde ich. »Gibst du mir mal meine Cola rüber, Lindy?«
Alex beugt sich vor und kramt in der Kühlbox. »Außer Wasser und Bier ist nichts mehr da.«
Mit saurer Miene sehe ich zu Reeve hinüber. In der einen Hand hält er eine Frisbeescheibe, in der anderen meine Cola. »Ree-ve!« brülle ich. »Das war meine!«
»Sorry«, ruft er zurück, aber es hört sich kein bisschen so an, als täte es ihm leid. Sein Frisbee beschreibt einen vollkommenen Bogen und landet neben ein paar niedlichen Mädels in Liegestühlen. Genau, wie er es geplant hat, da bin ich mir sicher.
Ich sehe Rennie an, die die Augen zusammenkneift.
Alex steht auf und klopfte sich den Sand von den Shorts. »Ich hol dir 'ne neue.«
»Das musst du nicht«, sage ich schnell. Aber natürlich meine ich das nicht ernst, ich hab wirklich Durst.
»Du wirst mich noch vermissen, wenn ich nicht mehr da bin, um dir was zu trinken zu holen«, sagt er und grinst mich an. Alex, Reeve und PJ brechen morgen zum Hochseefischen auf. Eine ganze

Woche bleiben sie weg. Sonst sind die Jungs immer da, wir sehen sie im Grunde täglich. Es wird ein merkwürdiges Gefühl sein, den Sommer ohne sie zu beenden.

Ich strecke ihm die Zunge raus. »Kein bisschen werde ich dich vermissen!«

Alex joggt zu Reeve hinüber, und zusammen ziehen sie los zum Hotdog-Stand weiter unten am Strand.

»Danke, Lindy!«, rufe ich ihm hinterher. Er ist immer so lieb zu mir.

Ich sehe wieder Rennie an, die süffisant lächelt. »Der würde alles für dich tun, Lil.«

»Hör schon auf.«

»Findest du ihn süß – ja oder nein? Sei ehrlich.«

Darüber musste ich nicht einmal nachdenken. »Klar ist der süß. Und ich bin garantiert nicht die Einzige, die das findet.«

Rennie hat es sich in den Kopf gesetzt, Alex und mich zu verkuppeln, und wenn dann noch Reeve und sie zusammenkommen, könnten wir uns zu Double Dates treffen oder an Wochenenden zusammen wegfahren. Als ob meine Eltern mich mit Jungs verreisen ließen! Aber soll Rennie sich ruhig einen Tripper oder sonst was bei Reeve holen, wenn sie das will – das mit Alex und mir wird jedenfalls nichts. Ich sehe ihn nicht so, und er mich auch nicht. Wir sind einfach Freunde, fertig.

Rennie sieht mich skeptisch an, nervt aber zum Glück nicht weiter. Sie hält mir ihre Zeitschrift unter die Nase und fragt: »Wie fändest du diese Frisur für mich an Homecoming?« Das Mädchen auf dem Foto trägt ein silbern glitzerndes Kleid, und ihre blonden Haare liegen wie ein Cape um ihre Schultern.

Ich muss lachen. »Ren, Homecoming ist erst im Oktober!«

»Genau! Bloß noch sechs Wochen.« Sie wedelt mit der Zeitschrift.

»Also, was meinst du?«

Vermutlich hat sie recht. Vermutlich sollten wir uns wirklich langsam Gedanken wegen unserer Kleider machen. Auf keinen Fall werde ich meins hier auf der Insel kaufen; die Chance, dass dann eine andere im gleichen Kleid auftaucht, liegt bei neunzig Prozent.

Ich sehe mir das Foto genauer an. »Sieht gut aus! Allerdings wage ich zu bezweifeln, dass sie beim Ball extra für dich eine Windmaschine aufstellen.«

Rennie schnippt mit den Fingern. »Genau – eine Windmaschine! Tolle Idee, Lil.«

Ich muss lachen. Wenn sie das will, kriegt sie es auch. Keiner würde Rennie Holtz etwas abschlagen.

Wir reden noch immer über den Homecoming-Ball und verschiedene Stylings, als zwei Typen zu uns herüberkommen: ein großer mit kurz geschorenen Haaren und ein etwas stämmiger mit auffallend kräftigem Bizeps. Sie wirken beide ganz nett, vor allem der Kleinere. Auf jeden Fall sind sie älter als wir – definitiv nicht mehr in der High School.

Auf einmal bin ich froh, dass ich meinen neuen schwarzen Bikini an habe und nicht den rosa-weiß getupften.

»Habt ihr mal 'nen Flaschenöffner?«, fragt der Große.

Ich schüttele den Kopf. »Aber am Getränkestand drüben leihen sie euch bestimmt einen.«

»Wie alt seid ihr eigentlich, Mädels?«, fragt mich der Stämmigere. So wie Rennie die Haare zur Seite schleudert, ist mir sofort klar, dass sie an ihm interessiert ist.

»Wieso willst du das wissen?«, fragt sie.

»Ich will nur sicher sein, dass es okay ist, wenn wir mit euch reden«, antwortet der Typ und grinst. Jetzt sieht er Rennie an. »Ob's legal ist, meine ich.«

Sie kichert, aber auf eine Weise, die sie älter wirken lässt, nicht wie

ein junges Mädchen. »Wir sind volljährig, gerade eben geworden. Und ihr – wie alt seid ihr?«

»Einundzwanzig«, sagt der Größere und sieht zu mir herunter. »Wir studieren im letzten Jahr in Amherst und sind nur diese Woche hier.«

Ich zupfe mein Bikini-Oberteil zurecht, damit es etwas mehr Haut bedeckt. Rennie ist tatsächlich vor Kurzem achtzehn geworden, aber ich bin noch siebzehn.

»Wir haben ein Haus in Canobie Bluffs gemietet, unten an der Uferstraße. Ihr könnt ja mal vorbeikommen«, sagt der Stämmige und setzt sich neben Rennie. »Gib mir doch deine Nummer.«

»Wenn du lieb fragst, überlege ich's mir«, flötet Rennie zuckersüß. Der Große setzt sich neben mich, an den Rand der Decke. »Ich bin Mike.«

»Lillia«, sage ich. Über seine Schulter sehe ich die Jungs zurückkommen. Alex hält eine Cola für mich in der Hand. Sie schauen herüber und fragen sich bestimmt, wer die beiden Typen sein mögen. Unsere Freunde können ausgesprochene Glucken sein, sobald jemand auftaucht, der nicht von der Insel ist.

Alex runzelt die Stirn und sagt was zu Reeve. Jetzt hat Rennie sie auch entdeckt. Sie kichert betont laut und wirft wieder die Haare herum.

Der Große, also Mike, fragt mich: »Sind das da drüben eure Freunde?«

»Nein«, sage ich. Er sieht mich so intensiv an, dass ich rot werde.

»Gut«, sagt er und lächelt.

Schöne Zähne hat er.

KAT So fängt eine vollkommene Sommernacht an, eine von denen, in denen alle Sterne am Himmel stehen und man nicht einmal unten am Wasser ein Sweatshirt braucht. Was ein Glück ist, denn ich habe meins zu Hause vergessen. Nach der Arbeit war ich so platt, dass ich mich aufs Bett geknallt und sogar das Essen verschlafen habe. Als ich aufwachte, blieben mir gefühlte fünf Sekunden, um die nächste Fähre aufs Festland zu erwischen; also habe ich einfach irgendwelche Klamotten in eine Tasche gestopft, meinem Dad noch schnell im Vorbeigehen Tschüss gesagt und bin den ganzen Weg von T-Town bis zum Hafen in Middlebury gerannt. Irgendwas habe ich vergessen, das weiß ich, aber ich darf mich bestimmt an Kims Kleiderschrank bedienen, also was soll's.

Die Hauptstraße ist gestopft voll. Um diese Zeit hat zwar kaum noch ein Laden geöffnet, aber das macht nichts. Die Touristen schlendern ziellos umher und betrachten hier und da die Auslagen der Schaufenster mit ihren Sweatshirts oder Sonnenblenden, die alle dieses alberne Jar-Island-Logo haben.

Ich hasse den August.

Stöhnend zwänge ich mich zwischen den Leuten durch und mache

noch einen Abstecher zu Java Jones. Wenn ich bei den Zugaben von Puppy Ciao noch wach sein will, brauche ich jetzt erst mal Koffein. Puppy Ciao treten in Paul's Boutique auf, dem Plattenladen auf dem Festland, in dem Kim arbeitet. Zu dem Laden gehört eine große Garage, in der gelegentlich Konzerte stattfinden. Wenn Gruppen auftreten, die ich hören will, lässt Kim mich bei ihr schlafen. Sie wohnt direkt über dem Plattengeschäft. Meistens übernachten die Bands auch bei ihr, und das ist dann richtig cool.

Der Sänger von Puppy Ciao sieht auf dem Album-Cover ziemlich heiß aus. Zwar nicht ganz so heiß wie der Schlagzeuger, aber Kim meint, von Schlagzeugern soll man die Finger lassen, mit denen hat man nur Stress.

Auf dem Weg ins Java Jones nehme ich immer zwei Stufen auf einmal, aber als ich gerade die Tür aufdrücken will, dreht einer der Angestellten den Schlüssel im Schloss um.

Ich klopfe an die Scheibe. »Ich weiß, ihr wollt zumachen, aber kann ich noch ganz schnell einen dreifachen Espresso kriegen, zum Mitnehmen?«

Der Typ beachtet mich gar nicht, er zieht sich die Schürze aus und schaltet die Neonreklame ab. Hinter dem Fenster zur Straße wird es dunkel. Mir wird klar, dass ich mich vermutlich wie eine dieser dämlichen Touristinnen anhöre, die sich einbilden, für sie und ihr Geld würden Ladenöffnungszeiten nicht gelten. Dass ich wirke wie eine von diesen Snobs, die sich für was Besseres halten. Mit denen habe ich jeden Tag auf der Marina zu tun. Also werfe ich meine erst halb gerauchte Zigarette auf den Bürgersteig, schiebe meine Hände tief in die Taschen, damit meine Shorts aus abgeschnittenen Jeans mir auf die Hüften rutschen, und rufe verzweifelt: »Bitte! Ich bin von hier!« Er dreht sich um und sieht mich sauer an, so als wäre ich eine furchtbare Nervensäge, doch auf einmal entspannen sich seine Gesichtszüge. »Kat DeBrassio?«

»Ja?« Ich kneife die Augen zusammen, um ihn besser sehen zu können. Irgendwie kommt er mir bekannt vor, aber ich weiß nicht, wo ich ihn hinstecken soll.

Der Typ dreht den Schlüssel wieder um und macht die Tür auf. »Ich bin früher immer mit deinem Bruder Dirt Bike gefahren.« Er hält mir die Tür auf. »Vorsicht, der Boden ist nass. Und sag Pat einen schönen Gruß.«

Ich nicke und gehe in meinen Motorradstiefeln auf Zehenspitzen an einem anderen Angestellten vorbei, der einen Wischmopp auf und ab bewegt. Ich wuchte meine Tasche auf den Tresen, während der andere Typ mir meinen Kaffee macht. In dem Moment merke ich, dass das Java Jones nicht komplett leer ist. Wenigstens ein weiterer Gast ist noch da: An einem der Tische ganz hinten sitzt ganz allein Alex Lind und beugt sich über ein kleines Notizbuch. Vermutlich sein Tagebuch oder so. Ich hab schon öfter beobachtet, dass er heimlich was schreibt, wenn er denkt, keiner kriegt's mit. Gezeigt hat er es mir noch nie. Wahrscheinlich denkt er, ich würde mich drüber lustig machen.

Würde ich vermutlich ja auch. Selbst wenn wir in den letzten Wochen viel zusammen waren, heißt das ja nicht, dass wir echte Freunde sind.

Ich hab nicht vor, ihn zu stören. Ich will einfach nur meinen Kaffee trinken und schnell wieder gehen. Doch dann stockt sein Stift mitten auf der Seite. Alex beißt sich auf die Unterlippe, schließt die Augen und denkt kurz nach. Wie ein kleiner Junge, der sich auf sein Abendgebet konzentriert, sieht er aus, so süß und verletzlich.

Ich werd' ihn vermissen, den Kerl.

Schnell fahre ich mir mit den Fingern durch den Pony und rufe: »Yo, Lind.«

Überrascht schlägt er die Augen auf. Dann schiebt er schnell sein

Notizbuch in die hintere Hosentasche und kommt langsam zu mir rüber. »Hey, Kat. Was hast du vor?«

Ich verdrehe die Augen und sage: »Ich will zu Kim, mir diese Gruppe anhören. Schon vergessen?« Es ist noch nicht mal fünf Stunden her, seit ich ihm das erzählt habe – als er während meiner Mittagspause auf der Marina vorbeikam.

So hatte es auch angefangen, dass wir uns öfter trafen: Wir hatten uns im Juni im Yachtclub kennengelernt. Das heißt, ich wusste schon vorher, wer er war, logisch, unsere High School ist ja nicht so groß. Aber geredet hatten wir nie miteinander, höchstens ein- oder zweimal in Kunst letztes Schuljahr. Wir gehören zu völlig verschiedenen Cliques.

Eines Tages kam Alex mit einem neuen Rennboot vorbei. Als er wieder loswollte, würgte er den Motor ab. Ich sagte ihm, er solle mich mal ranlassen, und gab ihm vom Fahrersitz aus eine kurze Einführung. Alex war beeindruckt, wie gut ich sein Boot im Griff hatte. Wenn ich richtig auf die Tube drückte, krallte er sich so fest an den Sitz, dass seine Knöchel weiß wurden. Irgendwie niedlich.

Ich hatte gehofft, er würde heute dableiben, solange ich noch Schicht hatte, weil mir dann nicht so langweilig gewesen wäre. Und weil ich wusste, dass er am nächsten Tag zum Fischen aufbrechen würde. Aber er ist wieder gegangen, weil er mit seinen Freunden am Strand verabredet war. Seinen *richtigen* Freunden.

»Ach ja«, sagt Alex, »stimmt.« Er beugt sich vor und stützt den Ellbogen auf den Tresen. »Hey – sag Kim noch mal schönen Dank von mir, dass sie mich neulich hat übernachten lassen, ja?«

Im Juli hatte ich Alex mitgenommen, als Army of None im Plattenladen auftraten. Er hatte noch nie von denen gehört, bevor wir uns näher kennenlernten, und jetzt sind sie seine Lieblingsgruppe.

Alex kam in Cargo-Shorts, einem Polohemd mit dem Logo vom Jar Island Country Club und mit Flipflops an den Füßen – das war mir echt unangenehm.

Als wir hereinkamen, musterte Kim seinen unmöglichen Aufzug und warf mir dann einen fragenden Blick zu. Alex kaufte sich ein Fan-T-Shirt der Gruppe und zog es gleich an. Leute, die in solchen Hemden zu einem Konzert kommen, finde ich, ehrlich gesagt, extrem peinlich – aber besser als dieses Polohemd war es allemal.

Als das Konzert dann anfang, ging Alex aber zum Glück richtig gut mit und wippte mit dem Kopf zur Musik, im Takt mit allen anderen. Und später, in Kims Wohnung, war er superhöflich. Statt gleich in seinen Schlafsack zu kriechen, hat er erst noch die leeren Bierflaschen eingesammelt und zum Glascontainer auf der Straße gebracht.

»Magst du mitkommen? Das Konzert ist zwar ausverkauft, aber ich kann dich mit reinnehmen.«

»Geht nicht«, sagte er mit einem tiefen Seufzer, »Onkel Tim will schon im Morgengrauen die Segel setzen.«

Alex' Onkel Tim ist ein Dauerjunggeselle, der langsam kahl wird. Er hat keine Familie und auch sonst keine wirklichen Verpflichtungen, deshalb steckt er sein Geld in Spielsachen – so wie diese neue Yacht, auf der er morgen mit Alex und den Jungs zum Hochseefischen rausfährt. Natürlich exklusiv für Kerle.

Ich zuckte mit den Schultern. »Na gut, dann müssen wir jetzt wohl endgültig Tschüss sagen.« Ich salutiere wie ein Marineoffizier.

»Gute Reise«, sage ich ironisch, denn ich meine es nicht wirklich ernst. Ich wünschte, er würde nicht mitfahren. Ohne Alex, der mich bei der Arbeit besuchen kommt, wird diese letzte Woche total öde.

Er richtet sich auf. »Ich bring dich zur Fähre.«

»Nicht nötig.«

Ich gehe los, doch er greift nach dem Gurt meiner Tasche und zieht ihn mir von der Schulter. »Ich möchte aber gern, Kat.«
»Na schön, meinetwegen.«

Auf der Fahrt zur Anlegestelle sieht Alex mich ständig aus dem Augenwinkel an. Ich weiß nicht, wieso ich mich dabei so seltsam fühle, kann aber nichts dagegen tun. Ich drehe mich zum Fenster, damit er mein Gesicht nicht sehen kann, und frage: »Was ist los mit dir?«

Er stößt einen langen Seufzer aus. »Ich kann es nicht glauben, dass der Sommer schon vorbei ist. Irgendwie kommt es mir so vor, als hätte ich die ganze Zeit vergeudet.«

»Vergeudet hast du sie vielleicht mit deinen Freunden, diesen Losern. Mit mir bestimmt nicht.« Es rutscht mir einfach heraus; bevor ich mir auf die Zunge beißen kann.

Normalerweise verteidigt Alex seine Freunde, wenn ich mich über sie lustig mache, doch dieses Mal sagt er nichts.

Während der restlichen Fahrt denke ich darüber nach, wie es wohl sein wird, wenn die Schule wieder losgeht. Ob Alex und ich dann noch Freunde sind? Sicher, wir waren diesen Sommer viel zusammen, aber ob ich in der Schule mit ihm gesehen werden will, weiß ich nicht.

Alex und ich ... wir funktionieren am besten so wie jetzt. Nur er und ich.

Alex biegt auf den Platz vor der Fähre ein. Bevor er parken kann, treffe ich blitzschnell eine Entscheidung. »Ich kann das Konzert auch sausen lassen, wenn du Lust hast, noch was zu machen heute Abend.« Ich bin schließlich kein Puppy-Ciao-Groupie, und außerdem spielen die sicher mal wieder. Aber Alex und ich? Das könnte das letzte Mal sein. Unser letzter Abend. Und auf irgendeiner Ebene wissen wir das wohl beide.

Alex grinst. »Im Ernst? Würdest du hierbleiben, bei mir?«

Ich rolle das Fenster runter und zünde mir eine Zigarette an, damit er nicht sieht, dass ich auch lächle. »Klar, wieso nicht? Diese Superreichen-Yacht würde ich mir schon mal gerne selbst angucken.«

Und dahin nimmt Alex mich dann auch mit.

Wir parken vor dem Landhaus seines Onkels, wo das Ding festgemacht ist. Schon als wir darauf zulaufen, fange ich an, mich darüber lustig zu machen, wie protzig es ist. Aber im Stillen denke ich: *Das ist ja der Hammer – diese Yacht ist größer als unser ganzes verdammtes Haus.* Es ist definitiv das schönste Boot, das ich je gesehen habe. Schöner als alle auf der Marina.

Alex geht vor, und ich folge ihm. Er führt mich kurz herum. Innen ist es noch schicker: italienischer Marmor und jede Menge Flachbildschirme, außerdem ein Weinkeller mit Flaschen aus Italien, Frankreich und Südafrika.

Ich muss an Rennie denken. Die würde tot umfallen, wenn sie das hier sähe.

Aber genauso schnell dränge ich sie wieder aus meinem Kopf. Es passiert mir nur noch ganz selten, dass ich an sie denke, aber ich hasse es, dass es überhaupt passiert.

Gerade als ich versuche dahinterzukommen, wie man die Stereoanlage bedient, steht Alex plötzlich neben mir. Ganz nah. Er streicht mir die Haare aus dem Gesicht. »Kat?«

Ich erstarre.

Seine Lippen streifen meinen Hals. Dann fasst er mich um die Hüften und zieht mich an sich.

Er ist nicht mein Typ. Nicht annähernd.

Deswegen ist es auch so verrückt. Denn sobald ich ihm den Kopf zuwende, küssen wir uns.

Und auf einmal kommt es mir so vor, als hätte ich den ganzen Sommer darauf gewartet, dass es passiert.

1 WOCHE
SPÄTER

01 LILLIA Ich sitze im Bad auf dem Waschtisch und versuche mich zu erinnern, was die Frau in der Kosmetikabteilung bei Saks in New York dazu gesagt hat, wie man bei asiatischen Augen Eyeliner am besten aufträgt. Aber irgendwie kann ich heute keinen klaren

Gedanken fassen.

Ich meine, sie hat gesagt, ich soll den Lidstrich nach oben hin ganz leicht verlängern. Ich schminke erst mal das rechte Auge, und es sieht tatsächlich ganz okay aus.

Als ich mit dem linken fast fertig bin, hämmert Nadia, meine kleine Schwester, so laut an die Tür, dass ich zusammenfahre.

»Lil! Ich muss duschen!«, brüllt sie. »Lilliiiiii!«

Ich greife nach meiner Haarbürste, strecke einen Arm aus und schließe auf.

Nadia stürmt herein und stellt das Wasser an. In ihrem weiten Fußballhemd, die glänzend schwarzen Haare lässig im Nacken zusammengebunden, sitzt sie dann auf dem Wannenrand und sieht mir zu, wie ich mir die Haare bürste. »Du siehst hübsch aus«, sagt sie. Ihre Stimme ist noch ganz rau vom Schlaf.

Hübsch? Wirklich? Wenigstens äußerlich bin ich unverändert.

Ichbürste immer weiter. *Dreiundzwanzig, vierundzwanzig, fünfundzwanzig, fertig.* Jeden Morgenbürste ich mir fünfundzwanzig Mal die Haare. Das habe ich schon als kleines Mädchen so gemacht.

Dieser Tag wird nicht anders sein als andere.

»Hey, ich dachte, man soll nach dem *Labor Day* nichts Weißes mehr tragen«, sagt Nadia dann noch.

Ich sehe an meinem neuen Pullover hinunter. Er ist aus weißem Kaschmir, ganz weich und kuschelig. Dazu trage ich knappe weiße Shorts. »Kein Mensch hält sich mehr an die Regel«, erkläre ich ihr, während ich vom Waschtisch hüpfte. »Abgesehen davon ist das kein normales Weiß, sondern *Winterweiß*.« Ich schlage ihr leicht mit dem Bürstenstiel auf den Po. »Und jetzt beeil dich und geh duschen.«

»Muss ich mir noch Locken machen, bevor Rennie kommt?«

»Nein«, sage ich und schließe die Tür hinter mir. »Fünf Minuten.«

In meinem Zimmer packe ich wie auf Autopilot meine Schulsachen in die braune Umhängetasche: meinen neuen Stift und den Terminplaner aus echtem Leder, den Mom mir zum Schulanfang geschenkt hat. Lollies. Und meinen Labello Kirsche. Ich überlege, ob ich irgendwas vergessen haben könnte, doch mir fällt nichts ein, also schnappe ich mir meine weißen Espandrillos und laufe nach unten.

Mom steht im Morgenmantel in der Küche und trinkt einen Espresso. Dad hat ihr zu Weihnachten eine dieser schicken Espresso-maschinen geschenkt, und sie achtet darauf, sie wenigstens einmal die Woche zu benutzen, auch wenn sie lieber Tee trinkt und auch wenn Dad so selten zu Hause ist, dass er kaum mitbekommt, ob sie das Ding benutzt oder nicht. Er ist Arzt, arbeitet aber in der Forschung. So lange ich zurückdenken kann, arbeitet er schon an

einem Medikament, mit dem man Krebs heilen kann. Einen Teil des Monats arbeitet er in einem Labor in Boston, außerdem hält er in der ganzen Welt Vorträge, um seine Ergebnisse zu präsentieren. Diesen Sommer war er sogar auf dem Titel einer Wissenschaftszeitschrift – wie sie hieß, weiß ich aber nicht mehr.

Mom zeigt auf einen Teller mit Muffins. »Setz dich und iss, bevor du gehst, Lilli. Ich hab extra die mit Zucker besorgt, die du so magst.«

»Rennie muss jeden Moment hier sein«, sage ich. Als ich ihre enttäuschte Miene sehe, nehme ich einen Muffin und wickle ihn in eine Papierserviette. »Ich ess ihn im Auto.«

Sie streicht mir übers Haar. »Ich kann es immer noch nicht glauben, dass jetzt dein Senior-Jahr an der High School beginnt. Nur noch ein Jahr, dann ziehst du aus und gehst aufs College. Mein hübsches Töchterchen ist erwachsen geworden.«

Ich weiche ihrem Blick aus. Vermutlich bin ich das jetzt wirklich – erwachsen.

»Wenigstens habe ich mein Baby noch. Ist Nadia auch gleich so weit?«

Ich nicke.

»Pass ein bisschen auf Nadi auf, jetzt, wo ihr an derselben Schule seid. Du weißt, wie sehr sie zu dir aufsieht, Lilli.«

Mom drückt mir den Arm, und ich schlucke heftig. Ich werde besser auf Nadia aufpassen müssen, wirklich, nicht so wie Samstagabend, als ich sie auf Alex' Party einfach allein gelassen habe. Sicher, ihre Freundinnen waren da – aber trotzdem.

Ich hätte bleiben sollen.

Rennies Hupe ertönt vor dem Haus, und ich stehe auf. »Nadia!«, brülle ich. »Rennie ist da!«

»Nur noch eine Minute«, schreit Nadia zurück.

Ich umarme Mom und gehe zur Garagentür.

»Nimm für Rennie auch einen Muffin mit«, ruft sie mir nach, aber ich schließe schon die Tür hinter mir. Rennie würde ihn sowieso nicht essen. Sobald die Cheerleader-Saison losgeht, meidet sie Kohlehydrate. Allerdings hält sie das immer nur einen Monat durch.

In der Garage streife ich mir meine Espandrillos über, dann laufe ich die Einfahrt hinunter zu Rennies Jeep.

»Nadia kommt sofort«, sage ich und steige ein.

Rennie lehnt sich herüber und umarmt mich zur Begrüßung.

Los, umarm sie auch, sage ich mir.

Und dann tu ich's.

»Deine Haut sieht toll aus zu den weißen Sachen«, sagt sie und mustert mich von Kopf bis Fuß. »Ich wünschte, ich würde auch so braun.«

Rennie trägt enge Jeans und ein noch engeres Spitzentop mit U-Ausschnitt über einem hautfarbenen Hemdchen. Sie ist so mager, dass ich ihre Rippen erkennen kann. Einen BH hat sie nicht an, so weit ich sehe. Muss sie auch nicht. Sie hat die Figur einer Turnerin.

»Du bist doch auch ziemlich braun«, sage ich, während ich mich anschnalle.

»Selbstbräuner, Süße.« Sie setzt ihre Sonnenbrille auf und redet mit Wasserfallgeschwindigkeit auf mich ein. »Also, pass auf, ich hab 'ne Idee für die nächste Party. Ist mir heute Nacht im Traum eingefallen. Das Thema wird sein ... Halt dich fest! *Die Goldenen Zwanziger!* Die Mädels könnten im Flapper-Look kommen, du weißt schon, Charlestonkleid, Stirnband mit Feder, lange Perlenketten. Und die Jungs kommen im *Zoot Suit* – wattierte Schultern, und dazu diese Hosen, die an den Knöcheln eng geschnitten sind. Und natürlich ein Fedora. Heiß, oder?«

»Ich weiß nicht«, sage ich und schaue aus dem Fenster.